

Wachsen begriffen ist, also Evolution und das Ziel der Wege Gottes in ihm sich schwerlich völlig konträr zueinander verhalten können.

Der Beitrag von *Werner Licharz* empfiehlt sich besonders durch die trefend ausgewählten Auszüge auch aus weniger bekannten Werken, Briefen und Statements Martin Bubers, die dessen geschilderte engagierte Zeitgenossenschaft unter mitteleuropäischen und israelischen Bedingungen authentisch untermauern. Martin Hoffmanns Aufsatz zur politischen Theologie des Kreuzes bei Hans Joachim Iwand sollte vor allem auch von kirchenleitenden Brüdern und Schwestern im deutschen Luthertum beachtet werden.

Bleiben die beiden Aufsätze des Herausgebers. Seine Frage, warum Helmut Gollwitzer „schon wenige Jahre nach seinem Tod....fast völlig in Vergessenheit geraten konnte“ (247), ist mir nachgegangen und hat mich auf die affektive Differenz in seiner Würdigung Hromádkas und Gollwitzers aufmerksam lassen, obwohl beide Theologen ja doch am gleichen Strang zu ziehen bemüht waren.

Hromádkas Weg ging ich unter Wieland Zademachs Führung gerne mit, konnte mich dann aber zur Darstellung Gollwitzers des Eindrucks nicht entziehen, eine bei ihm mit zunehmendem Alter spürbare doktrinäre Erstarrung habe sich, wohl unbewusst, auf die Darstellung des Autors übertragen. Gewiss, Väter müssen auch unbequem sein. Sonst können wir auf sie verzichten. Doch die These, für Christen sei es unmöglich, nicht Sozialisten zu sein, führt die Gemeinschaft der Heiligen in die Ideologie. So konnte ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass sich bei Gollwitzer je länger, je mehr aus Analy-

sen Objektivationen herausgebildet haben, die ihn nicht nur hinderten, wie Teilhard die Relationen in Gottes Schöpfung wahrzunehmen, sondern die vor allem das Vertrauen beschädigten, der Heilige Geist erreiche inmitten all ihrer Problematik auch „die Kirchen“ und motiviere Christen zu politischen Haltungen, die sich zu seinen Analysen querstellen. Es macht den Vater aber nicht zur Unperson, wenn wir Teile seines Erbes mit Gründen als heute wertlos der Vergessenheit überlassen. Dadurch blickt uns nur statt einer Kultfigur wieder ein Mensch an, und wir haben die Aufgaben, vor die er gestellt war, neu zu lösen.

*Hans Vorster*

*Johannes Brosseder* (Hg.), *Verborgener Gott – verborgene Kirche? Die kenotische Theologie und ihre ekklesologischen Implikationen*. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2001. 261 Seiten. Kt. EUR 29,60.

In diesem Band sind die Referate gesammelt, die bei der XI. Wissenschaftlichen Konsultation der Europäischen Gesellschaft für Ökumenische Forschung „Societas Oecumenica“ vom 24.–31. August 2000 in Hamburg gehalten wurden. Der Titel des Buches gibt das Thema der Tagung wieder. Mit diesem Thema beschäftigen sich allerdings nur sechs der zwanzig Beiträge, während die anderen aktuellen ökumenischen Themen gewidmet sind, die dort behandelt wurden.

Der Herausgeber Johannes Brosseder stellt in „Der verborgene Gott und die Kirche“ (11–25) die grundsätzliche Frage, welche Auswirkung eine „apophatische“ bzw. „kenotische“ Theologie (d.h. eine Theologie, die mit der Nichtbenennbarkeit Gottes und seiner

Entäußerung im Weg Jesu Christi ernst macht) auf die Ekklesiologie habe. Seiner Meinung nach steht solch eine Theologie „im diametralen Gegensatz zu jeder ekklesialen Vollmundigkeit, jeder triumphalistischen Ekklesiologie, jedem imperialistischen, kolonialistischen und arroganten Kirchenverständnis“ (25). Intern sollte das zu viel mehr Partizipation und Demokratie führen; extern spricht das für eine Haltung, die in etwa der pluralistischen Religions-theorie entspricht.

Das Referat von Marios Bezgos „Aphatische Theologie und Ekklesiologie“ (26–33) behandelt die Ekklesiologie de facto nicht. Das ist ärgerlich; denn ob die orthodoxe Theologie ekklesiologische Konsequenzen aus ihrer Betonung des Apophatismus zieht, hätte man doch gerne gewusst. Hier fragt der Beitrag von Bert Groen „Aphatische Theologie als Grunddimension christlicher Ekklesiologie: Beobachtungen zum Beitrag von Marios Bezgos“ (179–182) kritisch nach.

Sehr eindrucksvoll ist, wie Jos E. Ver-cruysse als katholischer Theologe das Thema „Luthers Kreuzestheologie und ihre ekklesiologischen und ökumenischen Implikationen“ (34–52) behandelt: In großer Offenheit für Luthers Erkenntnis findet er eine eigene „katholische“ Perspektive. Ähnlich erfreulich ist der Beitrag von Ulrich Kühn „Deus absconditus – ecclesia abscondita“ (81–98), der das Streben nach sichtbarer Einheit mit der lutherischen Berufung auf die Kirche als unsichtbare Größe ins Gespräch bringt.

Mehr poetisch-meditativ spricht Mary Grey über „Beyond the Dark Night – A Kenotic Church moves on ...?“ (53–62) und verbindet die Perspektive

eines leidenden und verletzlichen Gottes mit der einer Kirche, die an den „Rändern“ unterwegs ist.

Keine echte Beziehung zum Thema hat für mich der Beitrag von Gerrie Ter Haar, „Prophets in the Modern World. An anthropological perspective on prophetism in African-initiated churches in West Europe“ (68–80). Dass die afrikanischen Gemeinden, über deren prophetisches Wirken berichtet wird, in der Öffentlichkeit kaum beachtet werden, macht sie noch nicht zu „kenotischen“ Kirchen!

Von den Referaten zu allgemeinen Themen bleibt die Analyse von Konrad Raiser „Gegenwärtige Hauptprobleme des Ökumenischen Rates der Kirchen nach Harare“ (99–112) und der parallele Beitrag von Maria Brun, „Die orthodoxe Kirche und die ökumenische Bewegung nach Harare unter besonderer Berücksichtigung der Mitarbeit im Ökumenischen Rat der Kirchen“ (128–137) auch nach der Behandlung des Berichtes der Sonderkommission von grundsätzlichem Interesse.

Bei den anderen Vorträgen, die mich inhaltlich angesprochen haben, muss ich mich auf die Nennung der Referenten und Themen beschränken: Ola Tjørhom „Apostolicity and Apostolic Continuity in the Porvoo Common Statement – A possible ecumenical model?“ (183–187); Martien Brinkman „Episcopacy in the Ecumenical Discussion“ (188–198); Johnston McMaster „Celtic Spirituality: Rediscovery or Reinvention?“ (202–212); Kajsa Ahlstrand „Spirituality at the Margins“ (213–217), ein Beitrag, der sich knapp, aber nicht unkritisch mit den Trends populärer Spiritualität im mainstream protestantischer Frömmigkeit auseinandersetzt; Anton Houtepen „Je Crois à

l'Esprit Saint qui Sanctifie l'Église“ (218–227); Bernd-Jochen Hilberath „Rechtfertigung und Kirche“ (228–239) und Hèctor Vall Vilardell „The Marginalisation of Churches in the European Societies“ (240–259).

Im Blick auf das Gesamtthema hält der Band nicht ganz, was das Thema verspricht; er bietet aber darüber hinaus eine Fülle von Impulsen aus der neueren ökumenischen Diskussion.

*Walter Klaiber*

*Alex Stock*, Poetische Dogmatik: Christologie. 4. Figuren. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2001. 478 Seiten. Gb. 478 Seiten. EUR 54,80.

Die Gestalt Jesu Christi hat im christlichen Abendland eine Fülle von künstlerischen Auslegungen erfahren. Diese finden in Kirchen und Museen ihre Bewunderer über die Grenzen des Glaubens hinaus, sammeln sich doch in Jesus archetypische Bilder vom Menschen wie der Weisheitslehrer, der Hirt, der leidende Gerechte oder der König. Alex Stock hat diese im „Inspirationsraum“ des Christentums entstandenen Bilder gesichtet, beschrieben und motivisch zusammengefasst. So kann er einerseits einem oberflächlich gewordenen Abendland den Reichtum der eigenen christlichen Tradition erschließen, andererseits der Theologie den manchmal als subjektiv verdächtigten Bereich des Schönen zurückgeben als Auslegung Jesu Christi. In diesem „Observatorium der Überlieferung“ findet sich manches Bekannte wie Grünewalds oder Chagalls Kreuzigung neben skurril Anmutendem – wie Pieter Aertsens monströs fleischernes Stilleben mit einer kleinen Maria-Martha Szene im Hintergrund –, oder dem liturgischen Vergessen Entrissenem wie das

„Dies Irae“. Auch wenn man bei solchem Gang durch die Jahrhunderte das eine oder andere anders gewichten könnte, ist insgesamt der Reichtum des Gebotenen und die Auswahl und Organisation des Materials beeindruckend. Der Aufbau folgt im Groben der dogmatischen Gliederung der 3 Ämter Christi, des Propheten/Lehrers, Priesters und Königs, verfeinert diese jedoch zu 37 Motiven, die in 7 Gruppen zusammengefasst werden: Lehrer; Erlöser; Hirt; Richter; König; Lamm; Kreuz. Diese motivische Zusammenstellung bringt es mit sich, dass die Leser in wenigen Seiten vom antiken Arkadien in die galiläische Brotvermehrung und die irdischen Glücksträume Heines springen können (Hirte) oder von den religionspolitischen Untertönen der Christkönigsverehrung in das Torritual der Palmprozession geschickt werden, von dort in die adventliche Erwartung zurückkehren („Macht hoch die Tür“), um dann bei der Karfreitagsliturgie anzukommen (König). Es ist sicher ein Privileg der Kunst, das sie von der Allegorie geerbt hat, in dem kurzen Leben Jesu zusammenzuschauen, was die Lehre auseinanderhalten muss. Erhellende Querverbindungen z.B. zwischen Goethe und Ph. O. Runge über die Rettung Petri aus dem Meer können erschlossen werden.

Stock konzentriert sich auf das im Schwarz-Weiss-Druck gut wiedergegebene Material der Malerei und auf die römisch-katholische Liturgie, wobei er oft an Dichtungen erinnert, die in neuerer Liturgiereform als unbiblisch gestrichen wurden. Auch einige reformatorische Kirchenlieder und Dichtungen, barocke und wenige moderne und musikalische, werden besprochen.